

Siegfried Kunze

Der Einzelne und die Gemeinschaft. Hans-Joachim Martens geht auf dieses oft spannungsvolle Verhältnis ein. Ein Problem, das sowohl vom einzelnen als auch von der Gemeinschaft immer schwerer bewältigt wird. H.-J. Martens sieht die Gemeinde als ein Lernfeld zur Entfaltung unseres Menschseins. Der Einzelne braucht sie und die Gemeinschaft braucht ihn. Im gegenseitigen Geben und Nehmen können Leben und Gemeinschaft gelingen. „Gerade in einer Gesellschaft, die Massen-Menschen hervorbringt, sind Persönlichkeiten gefragt, die dem Rad in die Speichen greifen“

In einer Studie über den Text aus **2. Mose 18, 23 – 17** geht **Martin Leupold** der weiter greifenden Frage menschlichen Umgangs miteinander nach: Der Leitungs- und Führungsaufgabe in der Gemeinde. Um es gleich vorweg zu sagen: „Wenn die Art der Amtsausübung dem Ziel nicht hinreichend dient, kann und muss sie anders geordnet werden.“ Was das bedeutet für die Aufnahme von Anregungen, die von außerhalb der christlichen Gemeinde kommen, z.B. aus dem Bereich moderner Managementmethoden, dieser Frage geht M. Leupold nach. „Nicht die Eigenart Gottes wird hier relativiert, sondern allenfalls ein überzogener Exklusivitätsanspruch der Gemeinde.“

„**Was ist Gottes Wille?**“ fragt **August Klages** in einer Auslegung des Textes aus Römer 12,2. Im Vaterunser ist das eine Bitte, die sich die Jünger zu eigen machen sollen. „Vater unser, der du bist im Himmel... Dein

Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden“. Wer so betet, wird selbst mit hineingezogen, nach Gottes Willen für sich fragen.

August Klages selbst – es sei an dieser Stelle erlaubt – ist ein Zeuge dafür. Seit 30 Jahren gehörte er der Redaktionsgemeinschaft von Akzente für Theologie und Dienst (ehemals „Der Reichsgottesarbeiter“) an. Er hat nun um seine Entlastung gebeten. August Klages hat in dieser langen Zeit nicht nur manchen Artikel und manche Bibelauslegung für unsere Zeitschrift selbst mit erarbeitet. Er war uns immer auch Vertreter einer Theologie des reformatorischen Pietismus. Dafür möchten wir ihm herzlich danken. So auch für seinen Einsatz, seine Zuverlässigkeit, für seine brüderliche Gesinnung. – Gleichzeitig können wir drei neue Mitarbeiter in der Redaktion begrüßen. Ihre Namen und das Ressort stehen erstmals im Impressum unserer Zeitschrift. Das macht Mut. Das macht getrost im Blick auf das Werk, dem wir dienen, seinem Auftrag und seine Zukunft.

Mit der **Jahreslosung 2002**

„Ja, Gott ist meine Rettung; ihm will ich vertrauen und niemals verzagen“

(Jesaja 12,2)

grüße ich – im Namen der Redaktionsgemeinschaft,

Ihr Siegfried Kunze

Wort des Vorsitzenden

In der RGAV

Lutz Behrens

Liebe Mitglieder,

vor einigen Wochen laß ich in IDEA Spektrum eine Meldung von der Tagung der Pfarrervereinigung. Also dem Gegenstück zur RGAV. Was alles bei dieser Tagung besprochen wurde, war weniger Gegenstand des Berichtes. Im Mittelpunkt stand eine Stellungnahme des Vorsitzenden zum Vorschlag des sächsischen Landesbischofs Kreß. Er hatte vorgeschlagen, daß die Pfarrer in den alten Bundesländern auf 70 % des bisherigen Gehaltsniveaus zurückgehen. Damit wäre ein gleiches Gehaltsniveau in Ost und West erzielt. Für mich ein sinnvoller und nachvollziehbarer Vorschlag. Pfarrer im Osten wurden bis zur Wende so bezahlt, wie Prediger in den Gemeinschaften. Damit war man immer sehr knapp mit dem Geld. Aber man kam zurecht. Mit der Wende kam das Westsystem. Pfarrer wurden vom Ende der Gehaltsempfänger einer Gemeinde an die Spitze katapultiert. Die sich daraus ergebenden hohen Personalkosten belasteten die Kirchen und führten zu einem erheblichen Stellenabbau. In Sachsen zahlt man 70 % der Gehälter, die in westlichen Landeskirchen gezahlt werden. Einstimmig erklären die Pfarrer, mit denen ich zu tun habe: Damit steht uns sehr viel Geld zum Leben zur Verfügung. Das reicht. Lieber sollten wieder mehr Stellenmöglichkeiten für Kantoren, Katecheten und jungen Pfarrern geschaffen werden. Soweit zum Hintergrund des Vorschlages von Bischof Kreß.

Der Vorsitzende der Pfarrervereinigung lehnt diesen Vorschlag ab. Er begründet die Ablehnung damit, daß Pfarrer eine akademische Ausbildung genossen haben und damit Anspruch auf eine angemessene Besoldung hätten.

Nur so sei dieser Berufsstand auch für Nachwuchs attraktiv.

Mich hat diese Begründung nachdenklich gemacht. Nicht, weil ich meine, das könnte uns Predigern nicht passieren. Im Gegenteil. Ich frage mich, ob wir uns nicht auf dem Weg zu genau den gleichen Denkweisen befinden.

Wenn es Hauptamtlichen zuerst ums Dienen und dann ums verdienen geht, wird die Frage einer angemessenen Besoldung immer zweitrangig sein. Allerdings nicht in dem Sinne, daß man auf Grund von mangelnden Spenden immer bei den Gehältern der Hauptamtlichen spart. Angemessen heißt: Mit dem Gehalt *eines* Verdieners so leben zu können, daß man nicht unter das Sozialhilfeniveau rutscht. Das war zumindest in der Vergangenheit teilweise möglich.

Mir drängt sich natürlich die Frage auf, was eine akademische Ausbildung ist? Erhielten Prediger, die am Paulinum, in Tabor oder dem Theologischen Seminar St. Chrischona



akzente für Theologie und Dienst

In der RGAV

ausgebildet wurden, keine akademische Ausbildung? Und mit welchem Recht meint ein Akademiker, ein höheres Gehalt bekommen zu können? In meinem Umfeld leben sehr viele Akademiker, die wären froh, wenn sie überhaupt eine Anstellung hätten. Diejenigen, die eine haben, werden teilweise erheblich schlechter bezahlt, als Pfarrer. Und was ist mit dem Nachwuchs? Hat der was mit Berufung zu tun oder mit einem hohen Gehalt?

Ich frage mich, ob wir als RGAV demnächst nicht vor ähnlichen Fragen stehen. Dann werden Hauptamtliche über den Verbund des CTL den Abschluß einer Universität nachweisen. Das hilft besonders denen, die als Missionare im Ausland tätig werden. Aber was ist mit denen, die in unsere Verbände kommen? Sind das dann die Akademiker? Oder sind sie akademischer als die früheren Absolventen der gleichen Schulen bzw. der vielen anderen?

Werden diese Absolventen dann ein höheres Gehalt erwarten können? Immerhin haben sie länger studiert und mehr Geld dafür ausgegeben als andere. Ich kann mich an Diskussionen erinnern, in denen es darum ging, ob Prediger mit einer dreijährigen Ausbildung anders bezahlt werden müßten als solche, mit einer fünfjährigen. Oder an die Frage eines Inspektors, was für Fortbildungen man für Prediger benötigt und wie man sie ihnen schmackhaft macht. Ob dann nicht auch eine Höherstufung nach erfolgter Qualifizierung nötig wäre?

Liebe Geschwister. Man kann schnell mit dem Finger auf andere zeigen. Aber wie gehen wir mit diesen Fragen um? Wie ist denn unser Selbstverständnis? Dienen wir dem gleichen Herrn im gleichen Verband und billigen uns den gleichen Lebensunterhalt zu? Oder ist Verantwortung und/oder Ausbildungsart bzw. Dauer ein wesentliches Kriterium bei der Gehaltseinstufung?

Wie sollen wir uns als RGAV positionieren? Hier wäre ich um Rückmeldungen sehr dankbar. Das sind meines Erachtens auch Fragen, die in ein Leitbild für Hauptamtliche gehören. Ob Gnadau einen zweiten Anlauf nimmt, wird die Mitgliederversammlung im Februar klären. Wenn man keinen zweiten Anlauf unternimmt, werden wir gefordert sein. Schon im eigenen Interesse müssen wir gemeinsam definieren, für was wir stehen, was uns bewegt und in Bewegung hält, und was wir vom Arbeitgeber erwarten. Aber das ist noch ein langer Weg, den wir nur gemeinsam in Angriff nehmen können.

Mich bewegt diese Frage je länger, um so mehr: was wir sind, wer wir sind und welche Motive uns bewegen. Laßt uns darüber im Gespräch bleiben.

Euer
Lutz Behrens

Das spannungsvolle Verhältnis zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft wird zunehmend zu einem Problem, das sowohl vom Einzelnen als auch von der Gemeinschaft immer schwerer bewältigt wird.

Hans-Joachim Martens

„Gott nötig zu haben, ist des Menschen größte Vollkommenheit“ (Sören Kierkegaard)

„Es gibt jenseits vom Mythos Selbstverwirklichung ein tieferes und reicheres Leben“ (Charles Moore) ¹

1. Schlaglichter

Das schon immer spannungsvolle Verhältnis zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft, zwischen Mensch und Masse, wurde und wird zunehmend zu einem Problem, das sowohl vom Einzelnen als auch von der Gemeinschaft immer schwerer bewältigt wird. Auch in Unternehmenszentralen und in EDV-Berufen machen sich die Einstellungen der Halberwachsenen breit. „Wir haben unsere Computer, alles andere interessiert uns nicht. Um die Gemeinschaft sollen sich andere kümmern.“ Die Verhaltensregel für die Angehörigen der kindlichen Gesellschaft lautet: „Kümmere dich um dich selbst und geh weiter.“ Feindseligkeit gegenüber der größeren Gemeinschaft läßt sich heute schon in den Grundschulen finden. Ein Drittkläßler sagt: „Ich brauche Ihnen nicht zu gehorchen. Sie sind bloß ein Lehrer!“ Eine mir bekannte Schulbusfahrerin hat eine deutliche Veränderung im Verhalten der Kinder in den letz-

ten Jahren festgestellt. „Grundschüler haben heutzutage weniger Respekt vor anderen Menschen. Auch gegenüber Sachen, ob nun den eigenen oder denen der anderen. Eine Schülerin der sechsten Klasse, die ich am Ende der Fahrt darum bat, alle Fenster des Schulbusses zu schließen, machte nur ein Fenster zu und sagte dann: „Das ist nicht meine Aufgabe, machen Sie's doch selber!“

Ein Weg, die Anforderungen einer Kultur zu umgehen, besteht darin, eine kindliche Gesellschaft zu errichten. ...Sind genügend Menschen in die Mentalität der Halberwachsenen zurückgefallen, kann die Gesellschaft insgesamt keine geistigen und charakterlichen Anstrengungen von ihren Bürgern verlangen, denn die Maßstäbe sind nicht mehr klar erkennbar...

Das Individuum, das sich von der Anstrengung der Kultur verabschiedet, erhält dafür die Erlaubnis zum Narzißmus, Freiheit vom alten Unbehagen und eine Freikarte für das große Illusionstheater, in dem Phantasien aller Art auf dem Programm stehen (Robert Bly). ²

Kümmere dich um dich selbst – alles andere interessiert mich nicht!

„Viele machen Schluss jetzt.
So als wär's ein Muss jetzt.
Alle guten Worte sind vergebens.
Wollen alle glücklich sein.
Sich von dem Ballast befreien.
So als wär's der Sinn des Lebens.
Karin hat jetzt mit Matthias Schluss gemacht.
Theo hat jetzt mit Carola Schluss gemacht.
Keiner trägt mehr Trauer.“

Alle sind nur sauer,
dass das Leben nicht so läuft, wie's laufen soll.
Alle haben Gründe.
Hertha fährt nach Bünde und sagt auch,
dass Fritz das Haus verkaufen soll...
Gottfried fährt nach Gusel,
tröstet sich mit Fusel,
aber auch mit Schillern und mit Goethen.
Uschi fährt nach Frankenthal,
Hermann liegt im Krankensaal.
Peter fährt nach Budapest,
Katrin macht ein Freudenfest.
Moni fährt ins Bad nach Boll,
hat von Franz die Nase voll.
Richard findet alles toll,
weiß nur nicht, was er jetzt soll...
Mancher nimmt ein langes Seil,
mancher nimmt Tabletten, weil:
Nur im Kabarett beginnt der zweite Teil“
(Hanns Dieter Hüsch). ³

Was geht mich der (die) andere an? – Ich möchte doch nur glücklich sein!

Während ich über dieses Thema nachdenke, behandeln Schlagzeilen der Boulevard-Blätter nur ein Thema – tagelang, entlarvend, aufreizend: Boris B. und seine Affären! (Heute kann es längst ein anderer sein). – Von der Erdbebenkatastrophe in Indien, den zigtausend Toten, dem Elend der Davongekommenen, den mutigen Rettern – von allen diesen Schicksalen kaum noch ein paar Zeilen!

Das (Un)glück des Einen scheint für die meisten wichtiger zu sein, als das Unglück von Zehntausenden – die Massen mit ihrem freiwillig/unfreiwilligen Verzicht auf eigene Individualität leiden an Realitätsverlust.

„Du bist nichts – dein Volk ist alles.“ (Beherrschende Parole der Nazis.) Was dabei herausgekommen ist, wissen wir (heute?) – Die grausame Diktatur eines Mannes und seiner Clique; Millionen, die ihre äußere und innere Freiheit verlieren („Führer befiehlt, wir folgen!“).

„Wenn ich Ihn nur habe, laß ich alles gern, ... wenn auch alle andern breite, lichte, volle Straßen wandern“ (Friedrich Philipp von Hardenberg -Novalis). ⁴ Zeitbedingte Worte der Romantik? – sie zeigen die offene Flanke frommer Leute (auch wenn es im Lied weiter heißt: „Längst vermißte Brüder find ich nun in seinen Jüngern wieder.“)

2. Doppelgesichtigkeit

Mit der Entdeckung des Individuums (des einzelnen Menschen) in der Neuzeit wird eine in sich ambivalente Entwicklung mit deutlicher Tendenz zum Individualismus (Vertretung eigener Interessen, Zurückhaltung gegenüber der Gemeinschaft) eingeleitet.

2.1. Heute wird die Individualisierung in „christlichen Kreisen“ vorwiegend mit einem negativen Vorzeichen versehen. Doch sollte man nicht vergessen, daß es schon frühe Ansätze im Judentum und im Christentum gegeben hat. Sie haben in der Neuzeit dazu geführt, „dass immer mehr Menschen sich selbst, ihre eigenen Antriebe, Wünsche, Einsichten zum Ausgangspunkt der denkenden und handelnden Bewältigung der Welt und des Lebens nehmen“ (Johann Strasser). ⁵

Dieser Prozeß, die Befreiung von nicht hinterfragbaren Ansprüchen gesellschaftlicher Ordnungen, hat eine positive Seite. Die (Wieder)Entdeckung der Persönlichkeit (lat. von persona = Gesichtsmaske des Schauspielers) ist also zu bejahen. Denn es gehört mit zur Würde des Menschen, daß er ein Gesicht hat, sein Gesicht nicht verliert. Wer Menschen mit leeren Gesichtern begegnet, stellt sich die Frage, ob sie ihre „Seele“ verloren haben und zum Treibsand der Masse geworden sind. Dazu haben nicht unwesentlich moderne Kommunikationstechniken und die dadurch gesteigerte Macht der Medien beigetragen. Ohne sie zu verteufeln – die damit verbundenen faszinierenden Chancen sind selbstverständlich zu begrüßen –, muß man doch feststellen, dass „der anonyme Mensch“ auch ihr Produkt ist. Denn zur Persönlichkeit des Menschen gehört die Bereitschaft und das Vermögen, eigenverantwortlich zu handeln, Zusammenhänge zu erkennen, Folgen zu bedenken und vorausschauend zu planen.

2.2. Allerdings ist heute unübersehbar, dass der in Fleisch und Blut existierende Mensch zum Selbstzweck wird. Sein Personsein beschränkt sich nicht mehr darauf, moralisch verantwortlich, etwa vor gesellschaftlichen Instanzen, zu handeln. Um es überspitzt auszudrücken: Nicht mehr er muß sich vor der Gesellschaft verantworten, sondern die Gemeinschaft muß sich mit ihren Ordnungen vor ihm rechtfertigen! Das, was in früheren Jahren absolutistische Herrscher für sich beanspruchten und als Macht ausleb-

ten, wird nun von vielen und in immer neuen Gruppen als Freiheitsanspruch erhoben. „Heute, in einer Zeit mediengestützter Ichverherrlichung, scheint nur noch zu gelten: Spaß haben, auf Biegen oder Brechen, oder auf Teufel komm 'raus. 'Mehr sein als scheinen' wird immer mehr ersetzt durch ‚Schein ist Sein‘.“⁶

2.3. Die gekonnte Selbstdarstellung des sich in Szene setzenden Ichs, vor Jahren von den Ostdeutschen staunend zur Kenntnis genommen, scheint sich jetzt überall durchzusetzen. Die sich dadurch, fast zwangsläufig, herausbildende Entfremdung kann auch nicht durch den fast inflationären Gebrauch des „Du“ überwunden werden. Das, was nach Nähe aussieht, hat im Gegenteil häufig zur Verflachung und Entwertung der persönlichen Beziehungen geführt.

2.4. Fazit: „Die Individualisierung hat zu einem erheblichen Freiheitszuwachs geführt, auch in der persönlichen Lebensführung der Menschen. Das ist durchaus positiv. Gleichzeitig muss man sehen, dass jede Freisetzung Kosten und Risiken mit sich bringt. Die Stabilität etwa der zwischenmenschlichen Beziehungen ist geringer geworden. Bei der Ehe kann man das gut beobachten. Es ist allerdings nicht so, als hätte die Individualisierung gleichmäßig zugenommen.“
(Peter Koslowski)⁷

2.5. Nach christlicher Auffassung aber ist die Persönlichkeit, die Individualität des Menschen nicht eine in sich selbst ruhende

Größe. Sie besteht in einer Polarität zum Du Gottes und des Mitmenschen.

3. Menschenwürde

Der Mensch hat seine Würde von Gott. Er hat den Menschen erschaffen, angesprochen, beauftragt und geliebt. Als Gottes Ebenbild ist er hineingestellt in die Gemeinschaft mit anderen, die so wie er selbst Abbilder Gottes sind.

3.1. Nach 1.Mose 1,26ff hat Gott den Menschen „zu seinem Bilde“ erschaffen. Die Rede von der Gottebenbildlichkeit des Menschen hat zu manchen Spekulationen geführt, die jetzt nicht erörtert werden können. Ich möchte der Auffassung folgen, die an altorientalische Königsideologien anknüpft. Könige werden dort mit dem Titel „Ebenbild Gottes“ angesprochen. Dazu gehört die Bedeutung: „Stellvertreter/Sachwalter Gottes auf Erden“. Nach dieser Interpretation sind nicht nur Könige, sondern unterschiedslos alle Menschen Gottes Ebenbilder. Damit verbunden ist der Auftrag, sich die Erde „untertan zu machen“. Wohl gemerkt: die nichtmenschliche Schöpfung, nicht aber Menschen! Ich deute nur an, dass hier nicht einer rücksichtslosen Ausbeutung der Umwelt das Wort geredet wird (vgl. 1.Mose 2,15: die Erde „bebauen und bewahren“). Ähnlich argumentiert Gerhard von Rad, „... dass der Text doch weniger davon redet, worin die Gottesbildlichkeit besteht, als wozu sie gegeben ist. ...So, wie auch irdische Großkönige in Provinzen ihres Reiches, in denen sie nicht persönlich aus- und ein-

gehen, ein Bild ihrer selbst als Wahrzeichen ihres Herrschaftsanspruches aufstellen, – so ist der Mensch in seiner Gottesbildlichkeit auf die Erde gestellt, als das Hoheitszeichen Gottes. Er ist recht eigentlich der Mandatar Gottes, dazu aufgerufen, Gottes Herrschaftsanspruch auf Erden zu wahren und durchzusetzen.“⁸ Auch v. Rad weist darauf hin, dass der Auftrag des „Niedertretens“ auf die außermenschliche Kreatur bezogen und als deutliche Begrenzung des menschlichen Herrschaftsrechts zu verstehen ist.

3.2. Nach den Reformatoren ist die Gottebenbildlichkeit des Menschen durch die Sünde fast oder ganz verlorengegangen. Doch ist zu fragen, ob es nicht sachgerechter wäre, von einer gestörten, nicht aber von einer zerstörten Gottesbeziehung zu reden. Jedenfalls spricht Gott den vom Sündenfall gezeichneten Menschen an: „Adam, wo bist du?“ Gott bricht seine Geschichte mit den Menschen nicht ab. Sie wird weitergeführt. Wir können deshalb von einer unverlierbaren Gottebenbildlichkeit sprechen, wenn wir uns an die Zusage der Treue Gottes erinnern.

3.3. Die Folgen der gestörten Gottesbeziehung sind unübersehbar. Adam und Eva verlieren ihre ursprüngliche Unbefangenheit. Sie verstecken sich in Angst und Scham. Das sich selbst rechtfertigende Verschiebespiel beginnt: Die andere, der andere ist schuld! Neid und Eifersucht führen bald zum Brudermord: Abel muß sterben. Maßlos und engelgleich wollen Menschen werden (1. Mose 6,1-4). Die ihnen gegebenen technischen Möglichkeiten werden hochmütig

mißbraucht; die Menschen laufen auseinander, sie verstehen sich nicht mehr, sie haben sich nichts mehr zu sagen (1. Mose 11). Nicht Lob- und Liebeslieder sind die ersten Gesänge, die uns die Bibel überliefert, sondern ein Rachelied (1. Mose 4,23f). Der Abfall von Gott führt zum Zerfall menschlicher Beziehungen! Die Völkerwelt gerät aus den Fugen.

3.4. Der Mensch, „in sich selbst verkrümmt“ (Luther), kann sich aus dem Beziehungsgeflecht der Sünde (gegenüber Gott) und den Sünden (gegenüber Mitmenschen) nicht befreien. Gott selbst heilt die Beziehungen. Durch seinen Opfertod am Kreuz bricht Jesus Christus die Macht der Sünde. Er ist das neue Ebenbild Gottes (2.Kor 4,4; Kol 1,15) und stellt die Gottebenbildlichkeit des Menschen, seine verlorengegangene Identität, wieder her. Der Mensch ist nun durch die Kraft des Heiligen Geistes in der Lage, seinen ursprünglichen Auftrag, „Mandatar“ Gottes zu sein, zu erfüllen. Seine Beziehungen zu anderen Menschen beginnen zu heilen. In der Gemeinde Jesu Christi erlebt er sie als seine Schwestern und Brüder. Er entdeckt jeden Menschen als seinen Nächsten. Er kann Gott über alles lieben und Menschen wie sich selbst (Mt 22,37-40).

3.5. Obwohl diese neue Wirklichkeit schon da ist, erlebt er sie als unvollkommen, noch nicht ausgereift, sehr verbesserungsbedürftig. Der Christ ist und bleibt zugleich beides: Gerechtfertigter und Sünder. Er arbeitet an der Heilung zerbrochener Beziehungen und vertraut darauf, dass trotz aller Rückschläge

und Widerstände alles gut wird. Wenn Gott das Reich seines Friedens und seiner Gerechtigkeit endgültig aufrichtet, wird der Mensch wieder das ungebrochene Ebenbild Gottes sein. Die heutige Würde des Menschen besteht darin, seine wahre Identität und Bestimmung zu erkennen und sich dafür in der Hingabe an Gott und seine Mitmenschen einzusetzen.

4. Konsequenzen

Aus der von Gott geschenkten Würde des Menschen ergeben sich Konsequenzen. Diese alles entscheidende Bestimmung darf nicht nur registriert und beschrieben werden. Sie drängt auf Gestaltung und hat die Praxis eines erneuerten Lebens zum Ziel.

Wir beschränken uns auf folgende Aspekte:

4.1. Von Gott erschaffen:

Wer um seine Geschöpflichkeit weiß, muß nicht um jeden Preis aus seinem Leben etwas machen. Der Tanz um das eigene Ich ist vorbei. Gott ist die Mitte, um die sich alles dreht. Der Glaube an den Schöpfer und das damit verbundene Wissen um die eigene Abhängigkeit und Bedingtheit bremsen den Zug zur Selbstverherrlichung und zum Ausleben von Allmachtsgefühlen.

Dieses Angewiesensein auf Gott wird als großartige Befreiung erfahren. Das Urteil anderer ist nicht mehr so entscheidend. Auch nicht die Bestätigung durch das, was „man“ sonst tut oder läßt. Wer sich von Gott bejaht weiß, ist befähigt, seinen Weg zu gehen. Er

wird dankbar für seine Begabungen und sensibel im Blick auf seine Grenzen. Selbstbewußt und zugleich bescheiden ist er bereit zur offenen Begegnung mit anderen Menschen.

4.2. Von Gott angesprochen:

Der Mensch betritt unsicheres Terrain, wenn er sich auf den Weg in die Freiheit begibt. Vielleicht muß er ein Gelände verlassen, auf dem er sich bislang (sicher) bewegt hat. Er verliert ein Stück Geborgenheit, wenn er Beziehungen abbricht und sich aus bisherigen Zwängen löst. Für den einzelnen kann das zunächst Ungeborgenheit und Heimatlosigkeit bedeuten. Solche Befreiungsvorgänge werden auch mit Schuld verbunden sein. Damit bleibt keiner allein. Gott spricht ihn immer wieder an. Dieses Wort spricht Vergebung zu. Es ermutigt, weist den Weg, reißt aus Einsamkeit. Das Reden Gottes ist keine Einbahnstraße; der Mensch darf antworten. Die Gemeinschaft mit Gott erhält von der Dynamik dieses Gesprächs ihre Lebendigkeit.

4.3. Von Gott beauftragt:

Schon auf den ersten Blättern der Bibel (1. Mose 1-11) wird gezeigt, wie Menschen in eine Auftrags- und Verantwortungsgemeinschaft mit anderen hineingestellt sind. Eine Anthropologie, die das nicht berücksichtigt, ist auf dem Holzweg. Jeder Mensch ist auf Gemeinschaft hin angelegt, die gelebt werden soll.

Der Mensch ist zwar frei und niemandem

untertan; zugleich aber ist er Knecht und jedermann untertan (Luther). Immer wenn es gelingt, diese Dialektik in einer rechten Balance zu halten, werden wir dem göttlichen Auftrag gerecht. Denn die Freiheit „von“ den Zwängen der Welt ist für jeden Christen stets eine Freiheit „zu“, nämlich zum Dienst an der Welt und an den Mitmenschen. Freiheit ist also niemals nur ein Sich-Freimachen und Ablegen von Bindungen, sondern stets eine Freiheit in Liebe zum anderen, wer er auch sei.

Es ist zu fragen, ob wir das beispielsweise in der Predigt genügend berücksichtigen. Die neutestamentlichen Briefe sind voller Dienstanweisungen an Christen für Christen. Gegen fromme Egoisten könnte man überspitzt formulieren: *Ein Christ ist kein Christ*. Wenn wir gern vom „Priestertum aller Glaubenden“ sprechen, müssen wir überlegen, was das für unser Miteinander bedeutet. Antworten auf die „soziale Frage“ können und dürfen wir nicht nur dem Staat, gesellschaftlichen Gruppen oder bestimmten engagierten Christen überlassen. In der Gemeinde kann und soll solchen geholfen werden, die mit unserer Leistungsgesellschaft, mit ihrer Partnerschaft und Ehe, mit Schuld, Leid und weltweitem Unrecht nicht zurechtkommen. Nicht von ungefähr fordert Paulus „Glauben, der durch die Agape tätig ist“ (Gal 5,6)!

4.4. Von Gott geliebt:

Allerdings sind alle Liebes-Appelle (fast) nichts wie „heiße Luft“, wenn vergessen wird, was sich durch die ganze Bibel hin-

durch zieht: Gott hat uns zuerst geliebt (1.Joh 4,19)! Gott hat uns seine Liebe zugesagt, er hat uns zu gut behandelt. Dafür steht das Kreuz seines Sohnes Jesus Christus unübersehbar in dieser Welt! Er stirbt für die Gottlosen. Gott spricht Menschen gerecht, ohne ihr „Verdienst“ und ihre „Würdigkeit“. Ihre Würde liegt nicht in empirischen Qualitäten, z. B. ihrer Leistungsfähigkeit. Sie hat ihren Grund allein in Gottes Liebe.

In diese Weltliebe Gottes (Joh 3,16) sind alle Menschen eingeschlossen. Sie gilt nicht nur „frommen Seelen“. Deshalb sollen Christen in der Kraft der Agape mit ihrer prophetischen Botschaft und durch ihr tatkräftiges Handeln gottwidrige Strukturen aufbrechen, damit Menschen zum ewigen Heil finden und in menschenwürdigen Verhältnissen leben können. Als Christen leben und handeln sie im weltweiten Horizont der Agape Gottes, weil sie selbst immer wieder von dieser Liebe berührt werden.

5. Gefährdungen

Obwohl in pietistischen Gemeinden der Gemeinschaftsgedanke betont und der Individualismus abgelehnt wird, besteht auch dort - wie Erfahrungen zeigen - Ansteckungsgefahr durch individualistische und separatistische Tendenzen.

5.1. Es gibt manchen, der das Evangelium von der freien Gnade Gottes nicht wirklich verinnerlicht hat. Das kann dahin führen,

schließlich doch auf die Leistungsfähigkeit des engagierten, „geheiligten“ Christen zu setzen. Was dabei herauskommt, wird nicht immer gleich offenbar. Doch es entstehen Prägungen, die (un)heimlich belasten und in Vereinzelung, Resignation und Frustration treiben.

Die Kehrseite einer ständigen Überforderung kann sich auch in grenzenloser Selbstüberschätzung, krankhafter Selbstbehauptung oder rechthaberischer Widerborstigkeit zeigen. Mehr oder weniger sind das Auswirkungen einer gesetzlichen Verkündigung und Seelsorge.

5.2. Zu Überforderungen kommt es auch, wenn der einzelne nicht mehr den Mut zur Eigenständigkeit aufbringt. Seine Versuche, sich ständig an gängige Trends anzupassen, führen zum Verlust der Freiheit, zum Verrat der Individualität. Wer auf eine eigene Meinung verzichtet, ist bald bereit, seine Verantwortung entschuldigend auf übergeordnete Instanzen abzuwälzen (Wie oft habe ich zu DDR-Zeiten von Christen gehört: „Was kann ich dagegen schon tun!“). Forderten (früher?) Ideologien den kollektiven Unterwerfungsakt, so verlangt heute z. B. die Mode fragwürdige Anpassungsleistungen. Ich denke an den „Markenfetischismus“⁹: Der Markt setzt Markierungen. Bestimmte Marken erfahren eine fast überdimensionierte kultische Aufladung. Das soziale Prestige eines Menschen hängt, so wird ihm suggeriert, davon ab, ob er sich dem Zwang der Angebote nicht verschließt. Dabei geht es längst nicht mehr um gewisse

Szenen. Für viele ist der integriert, der trägt, was die anderen tragen. Nicht mehr das Parteiabzeichen, sondern die Marke bestimmt, wer ausgegrenzt wird und wer nicht. Kostet uns der Mut zum eigenen – wohlgedemutet: nicht antiquierten – Lebensstil zuviel?

5.3. Speziellere Fragen:

Es ist ein großes Verdienst der Reformation, das: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ und des Pietismus bzw. der Erweckungsbewegung: „Was nicht per Du ist, ist perdu“ wieder entdeckt zu haben; daß der einzelne zum persönlichen Glauben gerufen werden muß. Das ist und bleibt unverzichtbar, weil es gut biblisch ist! Damit war - wenigstens im ersten Jahrhundert der Gemeinschaftsbewegung - der Ruf in die Gemeinde aller Glaubenden verbunden. Trotzdem gab es tragische Verengungen:

Die Dominanz der Frage nach dem persönlichen Seelenheil hat oft dazu geführt, wichtige biblische Wahrheiten auszublenden, z. B. Weltverantwortung. Auch kann man heute erleben, daß sich (junge) Leute bei ihren Entscheidungsprozessen von nichts bzw. niemandem beeinflussen lassen, weil sie ja selbst „vor Gott stehen“.

Solche Individualisierungsschübe sind auch bei sog. Hauskreisen zu beobachten. Sie bilden – ich betone das, um jedes Mißverständnis auszuschließen – ein wichtiges Potential heutiger Gemeindegarbeit, wenn sie sich in die Gesamtarbeit integrieren bzw. sich integrieren lassen. Das geschieht auch! Der allgemeine Trend geht allerdings in eine

andere Richtung. Dabei stellen sich dringende Fragen, nicht nur an die „Stammgemeinden“. Solche Anfragen sind nicht mit mehr oder weniger soziologisch gefärbten Antworten zu befriedigen. Denn ein kollektiver Individualismus, der sich vorrangig auf gemeinsame Interessen stützt, sich von anderen Generationen absetzt und mit der Geschichte nicht mehr viel am Hut hat, ist eine fragwürdige Zeiterscheinung. Es ist wünschenswert, wenn kritische Rückfragen gehört, aber auch pauschalisierende Beurteilungen bzw. Verurteilungen vermieden werden könnten.

In den Umbrüchen unserer Zeit erleben viele Menschen die Individualisierung als Vereinzelung und existentielle Heimatlosigkeit. Solche Menschen sollen in unseren Gemeinden und Gemeinschaften Geborgenheit und Heimat finden (hoffentlich!).

Allerdings dürfen Gemeinden nicht zu „frommen Inseln der Seligen“ werden, die sich vor der rauhen Zugluft der Welt abschotten. Diese Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen. Ebenso die Versuchung vereinfachender Antworten auf komplizierte Fragen zu geben und sich vielleicht sogar vom Erfolg fundamentalistischer Strömungen beeindrucken zu lassen. Der Wunsch ich-geschwächter Menschen nach Einordnung darf nicht zur Uniformierung oder gar Unterwerfung führen. Das Ziel ihrer Eingliederung kann nur darin bestehen, sie zu einem eigenständigen, verantwortlich gelebten Christsein in der Gemeinschaft zu befähigen!

6. Gemeinde

Zur Entfaltung seines Menschseins braucht der einzelne die Gemeinschaft und die Gemeinschaft braucht ihn. Auch wenn sich die damit verbundenen Prozesse nicht nur in der christlichen Gemeinde vollziehen, so spielt diese doch eine besondere Rolle als Ort der Begegnung unterschiedlicher Menschen.

6.1. Das bekannte Wort (Willy Brandt 1989), daß zusammenwachsen soll, was zusammengehört, kann doppelt interpretiert werden:

a) Der einzelne kann nur zusammen mit anderen wachsen; auf sich allein gestellt und bezogen, bleibt er in seiner Entwicklung zurück.

b) Zum Zusammenwachsen kommt es, wenn Menschen miteinander und aneinander wachsen; alle an diesem Prozeß Beteiligten kommen in ihrer Entwicklung voran.

Der Mensch lebt vom Du, vom gegenseitigen Geben und Nehmen. In der Gemeinschaft mit anderen kommt es zur Entdeckung der eigenen Persönlichkeit (des eigenen Wertes) und der Verantwortung, die jeder einzelne für die Gesamtheit hat. So kann eigenes Leben und Gemeinschaft gelingen. (Das wird besonders am Beispiel der Ehe deutlich, auf das ich leider nicht weiter eingehen kann).

6.2. Allerdings erleben viele Menschen gerade das Gegenteil. Menschen scheitern, Beziehungen zerbrechen, gesellschaftliche

Großprojekte mißbraten. Diese Fehlschläge hängen oft mit einem idealistischen, nicht an der Wirklichkeit orientierten Menschen- und Weltbild zusammen. Je uneigennütziger der Einsatz von Menschen für eine Gemeinschaft ist, je größer das Vertrauen zu ihren Partnern, desto enttäuschter sind sie bei deren Versagen. Die Folgen sind unübersehbar. Liebe, Verantwortungsbewußtsein und Einsatzbereitschaft sterben ab.

6.3. Die Gemeinde der Christen ist davon nicht unberührt. Sie ist noch nicht der schöne Garten Gottes. Sie ist immer auch ein Stück böse Welt. In ihr soll kein naiver Optimismus gepflegt werden, aber auch kein dunkler Pessimismus. Die christliche Auffassung vom Menschen und von der Welt unterscheidet sich von anderen dadurch, daß sie illusionslos mit Spannungen und Gegensätzen, mit Schuld und Sünde rechnet, aber auch mit der heilenden Kraft der Vergebung! Das Wissen darum, daß Christen nicht aus sich heraus Gemeinschaft konstituieren müssen, sondern daß sie von Gott vorgegeben ist, befreit sie dazu, ihre Mitchristen als Schwestern und Brüder anzunehmen.

6.4. Diese Gegebenheit (Gabe) ist auch dann nicht in Frage zu stellen, wenn Christen aneinander schuldig werden. Sie sollen aneinander wachsen, füreinander dasein, voneinander lernen (Aufgabe). Das Leben in und mit der Gemeinde mag manchmal strapaziös sein; diejenigen aber, die ganz dazugehören wollen, werden sich an ihr und in ihr an Leib und Seele erholen. Wir sollten

allerdings stärker als bisher bedenken, wie wir in unseren Gemeinschaften Hilfestellung zum gelingenden Leben geben können.

Nebenbei bemerkt:

Wer mit dieser Realität der Gemeinde Jesu mitten in der Welt rechnet, hört mit der Suche nach der „reinen“ Gemeinde auf. Diese gibt es nicht. Er wird sich da engagieren, wo er hineingeboren, wo er „gelandet“ ist - und wird dort, vielleicht nach einem flatterhaften Hin- und Hergerissensein, gesund werden.

7. Gesellschaft

In Auseinandersetzung mit der unerlösten und doch von Gott geliebten Welt hat sich Christsein zu bewähren. Leitmotiv darf nicht Konfliktvermeidung um jeden Preis sein, sondern das Bemühen, an einer Gesellschaft mitzuarbeiten, in der möglichst viele zur wahren Menschlichkeit finden.

7.1. „Den Stillen im Lande“ – wie sich Pietisten gern bezeichnen lassen – sei ins Stammbuch geschrieben, daß sie nicht „stille am Rande“ der Gesellschaft leben dürfen! Wer auf diese Forderung ablehnend oder skeptisch reagieren sollte, muß sich klarmachen, daß er immer mehr oder weniger in gesellschaftliche Entwicklungen eingebunden ist. Er hat auf sie Einfluß, ob er gestaltend eingreift oder sie scheinbar passiv hinnimmt (Gerade inaktives Verhalten hat oftmals zu schmerzlichen und unglückseligen Konsequenzen geführt!). „Es ist nicht das Ziel des Lebens, auf Seiten der Mehrheit

zu stehen, sondern man muß versuchen, nicht im großen Heer der Verrückten zu landen“ (Mark Aurel).¹⁰

Gerade in einer Kultur, die Massen-Menschen hervorbringt, sind Persönlichkeiten gefragt, die dem Rad in die Speichen greifen!

Auf dem Hintergrund eines Urteils von Regisseur Volker Schlöndorff gewinnt diese Not-Wendigkeit eine aktuelle Brisanz: „Einerseits ist Deutschland für mich noch diese Hügelandschaft. ... Und zum zweiten sind es Menschen, die verquer sind, die alle fremdbestimmt sind, und wo keiner wirklich wagt, er selbst zu sein.“¹¹

7.2. In unserer Gesellschaft breitet sich ein Lebensgefühl und eine -einstellung aus, die man mit dem Motto beschreiben kann: „Die Kleinen hängt man, die Großen läßt man laufen!“ Denn die qualvollen, kompromittierenden Affären von Politikern, Managern und Kultstars, die zwar in Sonntagsreden Werte beschwören, bleiben nicht ohne Wirkung auf das „Volk“. Dagegen werden Vorbilder gesucht, die ehrlich und bescheiden sind. Das müssen nicht unbedingt die „Großen“ sein, die man öffentlich wahrnimmt. Jeder ist gefragt, ob er im Kleinen verlässlich, aufrecht und vertrauenswürdig ist.

7.3. Nichts ist nötiger, als eine Erneuerung unserer Kultur!

Nur wenn viele einzelne Menschen diesen hohen Anspruch erheben, kann und wird es zu kleinen Schritten der Veränderung kommen.

Dabei geht es nicht in erster Linie um gelegentliche kleine oder große Proteste bzw. eine Haltung permanenter Verweigerung. Sondern vor allem positiv um den langen Weg einer bewußten Erziehung durch Menschen, die im christlichen Glauben tief verankert sind. Wer den vielen (un)heimlichen Erziehern wirkungsvoll begegnen will, muß wissen, worauf es ankommt.

7.4. Der einzelne gewinnt nur soviel persönliches Profil, wie er bereit ist, sich mit einem schrankenlosen und alles nivellierenden Individualismus auseinanderzusetzen und sich für eine verantwortungsbewußte, dem Leben dienende, solidarische und am christlichen Glauben orientierte Gesellschaft einzusetzen.



Hans-Joachim Martens, Woltersdorf, war bis zu seinem Ruhestand Inspektor des Gemeinschaftswerkes Berlin-Brandenburg und stellvertretender Vorsitzender des Gnadauer Verbandes.

Literaturnachweis:

- ¹ Johann Christoph Arnold, Crash, R., Brockhaus Verlag 2000, S.87
- ² Die kindliche Gesellschaft, Knaur 1998, S.75ff
- ³ Martin Buchholz, Was machen wir hinterher?, Brendow Verlag 2000, S. 38ff
- ⁴ Gemeinschaftsliederbuch, EVA 1979, Nr. 362,2
- ⁵ Geschichte der Freiheit, zeitzeichen 11/2000, Kreuz Verlag, S. 20
- ⁶ Der Tanz um das Ego, a.a.O. S.20
- ⁷ Die Freiheit der Andersgläubigen, a.a.O. S.26
- ⁸ AT Deutsch - Das erste Buch Mose, EVA 1956, S. 46
- ⁹ Andreas Öhler, Geklonte Waren, zeitzeichen 11/2000, Kreuz Verlag, S. 23ff
- ¹⁰ Johann Christoph Arnold, Crash, R. Brockhaus Verlag 2000, S. 81
- ¹¹ Berliner Kurier, 39/2001, S. 19

„Warum mußt du ganz allein da sitzen, und alles Volk steht um dich her, vom Morgen bis zum Abend“

2. Mose 18, 13 – 27

Wenn die Art der Amtsausübung dem Ziel nicht hinreichend dient, kann und muss sie anders geordnet werden.

Martin Leupold

Vorbemerkungen

Die Aktualität dieses Textes erschließt sich engagierten Christen beinahe auf den ersten Blick.

Wie Mose sich abstrampelt, erinnert an all die Pfarrer und Prediger, die als Gefangene eines überkommenen Einmannsystems Woche für Woche, Jahr für Jahr ihren Gemeindegottesdienst so gut wie möglich zu „versorgen“ suchen.

Ebenso willig lassen die anderen sich bedienen, obwohl mit Händen zu greifen ist, dass auch ihnen das keineswegs gut tut. Spannend ist aber auch, dass gerade der Rat eines „Außenstehenden“ aufbricht, was sich so verhängnisvoll eingeschrieben hat. Was bedeutet das für die Aufnahme von Anregungen, die von außerhalb der christlichen Gemeinde, z.B. aus dem Bereich der Humanwissenschaften oder moderner Managementmethoden kommen? Diesen Fragen möchte ich nachgehen, allerdings ohne den Text gewaltsam an unsere Problemlage anzupassen.

1. Der Rat eines sogenannten Außenstehenden

Moses Schwiegervater bleibt – wohl überlieferungsgeschichtlich bedingt – eine historisch unscharfe Gestalt. Sein Name Jitro – nach 2. Mo 2,18 Reguel – ist weniger sicher als die Tatsache, dass er midianitischer Priester war¹. In den Versen 13-27 wird der Name auffallenderweise gar nicht genannt². Nach V.27 zieht er wieder in sein Land zurück; er wird also nicht als zum Bundesvolk gehörig betrachtet. Dessen ungeachtet nimmt er mit Mose und den Ältesten an einem Gemeinschaftsmahl teil (V.12 vgl 1. Mo 31,54), dessen Schilderung hinsichtlich der unbefangenen Gottesgegenwart nur noch von 2. Mo 24,9-11 übertroffen wird. Ja, er erklärt seinen Rat unwidersprochen zum Unterpfand der Gegenwart Gottes (V.19)!

Bekanntlich begegnen viele atl Texte allem Nichtisraelitischen mit Misstrauen und Abwehr.

Abraham lässt für seinen Sohn Isaak eine Frau aus seiner Verwandtschaft importieren (1. Mo 24). Simson (Ri 16) und Salomo (1. Kö 11,3-8) werden fremdstämmige Frauen zum Verhängnis. Nach dem Exil werden Mischehen offen bekämpft (Esra 9 und 10; Neh 13,23-30). Auch der Wunsch des Volkes nach einem König, „wie ihn alle Heiden haben“ (1. Sa 8,5), stößt auf Kritik. Andererseits kann Salomo beim Tempelbau in hohem Maß phönizische Hilfe in Anspruch nehmen (Vgl 1. Kö 5 und 7; 2. Chr 2 und 4). Misstrauen gegen Heiden kann sich als unberechtigt erweisen (1. Mo 12,10-20; 20,1-18). Dass Mose selbst eine Mischehe

führte, wird immerhin erwähnt, ein späterer Vorwurf von Seiten Aarons und Miriams hart zurückgewiesen (4. Mo 12)³.

Nichtisraeliten wie Bileam (4. Mo 22-24) greifen entscheidend in die Heilsgeschichte ein. Der persische König Kyros wird sogar als „Hirte“ und „Gesalbter“ Gottes bezeichnet (Jes 44,28; 45,1), und der jebusitische Priesterkönig Melchisedek segnet Abraham und empfängt den Zehnten von ihm (1. Mo 14,18-20), so dass er im NT geradezu mit Christus identifiziert werden kann (Hebr 7). Von dieser „weltoffenen“ Linie des AT führt allerdings kein Weg zu dem heute so beliebten egalisierenden Gedanken, dass es eben in allen Religionen Wahrheit gebe. Auch dort, wo Nichtisraeliten für das Gottesvolk Bedeutung gewinnen, handeln sie – bewusst oder unbewusst – im Auftrag *Jahwes*.

Die Grenzen des Volkes Gottes bezeichnen nicht die Grenze der Herrschaft Gottes.

Wenn der Gott Israels allein Gott ist, ist er der Herr über die ganze Erde (Vgl Ps 24,1). Weltliche Weisheit wird nicht als etwas Gott Fremdes betrachtet, solange sie Dinge betrifft, in denen sich Israel nicht von anderen Völkern unterscheidet und zu unterscheiden braucht. **Weder im Alten noch im Neuen Testament wird das Leben der Gemeinde ausschließlich nach besonderen Eingebungen gestaltet (Vgl. Apg 6,1-6).** „Nicht ein Gotteswort, nicht die Einsicht des Mose, sondern der nüchterne, kluge Sachverstand des fremdländischen Schwiegervaters des Mose löste die Ämterteilung aus.“⁴ Zudem bleibt Jitro wohl hinsichtlich des Si-

naibundes ein „Außenstehender“, nicht aber hinsichtlich des Jahweglaubens. Die Taten Gottes bewegen ihn vielmehr zur Anbetung (Vv. 9-12). So ist er ein frühes Beispiel für die missionarische Hoffnung des AT, dass sich die Völker angesichts des Israel widerfahrenden Heils zu dessen Gott wenden werden (Vgl Jes 2,1-5; 60,3; Jer 16,19)⁵.

Nicht die Einzigartigkeit Gottes wird hier relativiert, sondern allenfalls ein überzogener Exklusivitätsanspruch der Gemeinde.

Hinterfragt wird eine fromme Arroganz, die glaubt, Anregungen von außen nicht nötig zu haben und Kritik überhören zu dürfen. Insofern ist der Rat des Fremdstämmigen „ein Zeugnis gegen die Einstellung mancher Gottesmänner von heute, es müßte alles von ihnen oder der organisierten Kirche aus geschehen oder aus dem Raum der Gemeinde kommen!“⁶

2. Die Bereitschaft zur Korrektur und zur Abgabe von Verantwortung

Jitro wird so selbstverständlich in das Leben der Gemeinschaft hineingenommen, dass er auch Problematisches sofort entdecken kann. Wie sehr sind wir dagegen meist bemüht, Gästen ein möglichst harmonisches Bild zu bieten und spannungsvolle Interna diskret abzuwickeln! Um so peinlicher, wenn dann doch Widersprüchliches zu Tage tritt. Erfrischend auch, wie Jitro seine Wahrnehmungen offen anspricht!

So unbefangene, von Wohlwollen getragene Kritik kann einer Gemeinschaft nur nützlich sein.

Man mag den Verweis auf Moses Demut an späterer Stelle (4. Mo 12,3) für etwas überschwänglich halten, hier beweist er in der Tat eine beispielhafte Offenheit für solche Korrektur. Wie oft mögen sachdienliche Hinweise dagegen aus persönlicher Empfindlichkeit heraus von gemeindlichen Funktionsträgern ungeprüft abgewehrt und als Angriff auf den Glauben diskreditiert werden?

Jitro betrachtet Moses Amt nüchtern von der Zielsetzung her. Es ist nicht Selbstzweck, sondern Dienst.

Wenn die Art der Amtsausübung dem Ziel nicht hinreichend dient, kann und muss sie anders geordnet werden.

Jitros unvoreingenommener Scharfblick deckt hier erheblichen Handlungsbedarf auf! Mose droht sich in Routineangelegenheiten zu verschleißen. Sie rauben ihm Zeit und Kraft für seine eigentliche Aufgabe, im intensiven Kontakt mit Gott das Volk als Ganzes vorausschauend zu führen. Durch die Lastenverteilung „*wird der Mittler freige-macht zu seinem besonderen Amt des Weilens vor Gott.*“⁷

„*Vers 18 ist eine Einsicht, die manches an unseren Kirchenstrukturen verändern könnte!*“⁸ Warum werden solche Gedanken trotzdem oft als kränkend empfunden? Liegt es an der unausgesprochenen Voraussetzung, ein christlicher Leiter müsse immer aus sich selbst heraus wissen, wie er seinen Auftrag wahr zu nehmen hat? Dann erschiene ein äußeres Korrektiv tatsächlich nur sinnvoll als Notbremse. Es beachten hieße, den Schadensfall einzugestehen, und

wer wäre dazu leichten Herzens bereit? Aber der Anspruch ist heute so unreal wie zur Zeit des Mose. **Niemand kann ohne permanentes, offenes feedback gelingend leiten!** Wie oft mögen lähmende Handlungsmuster unaufgedeckt bleiben, weil alle Betroffenen längst betriebsblind geworden sind, sich aber um keinen Preis in die Karten gucken lassen wollen?

Vielleicht fällt es auch schwer, Kompetenzen abzugeben.

Entlastung ist nur zu gewinnen, wenn mit der Arbeit auch die erforderlichen Vollmachten übertragen werden.

Natürlich ist das mit Risiken verbunden. Vertrauen ist immer ein Wagnis. Aber wer anderen nichts zutraut, hat sich unausweichlich auf Selbstüberforderung programmiert. Dass Moses Dienst unter einem göttlichen Auftrag steht, hindert nicht die Mitbeteiligung anderer, sondern ist im Gegenteil ein entscheidender Grund, ihn besser zu organisieren.⁹

Selbstverständlich wird Verantwortung nicht leichtfertig übertragen. Jitro nennt klare Kriterien für die Auswahl. Die Verantwortung des einzelnen Mitarbeiters bleibt überschaubar. Gewichtige Angelegenheiten werden weiterhin von Mose selbst entschieden¹⁰. Mit diesem präzisen Rückmeldungsregime wird verhindert, dass die eingesetzten Laienrichter nun ihrerseits überfordert werden.

3. Das Verhältnis von alttestamentlichem Bundesvolk und neutestamentlicher Gemeinde

Dass die atl Bundesgemeinde mit der Gemeinde des NT grundsätzlich vergleichbar ist, möchte ich an dieser Stelle voraussetzen. Beachtet werden muss jedoch, dass es in 2. Mo 18 um das Richteramt des Mose geht. Rechtsprechung ist heute weitgehend eine weltliche Aufgabe. Von daher muss die Frage gestellt werden, ob der Text überhaupt Anhaltspunkte für die Aufgabenverteilung in christlichen Gemeinden der Gegenwart bieten kann.

Israel ist Gemeinde sowohl in rechtlicher als auch in kultischer Hinsicht. Zum atl Gesetz gehören gottesdienstliche Ordnungen (chuggim) wie sittliche und rechtliche Normen (toroth)¹¹. Mose wacht über die Einhaltung beider im Auftrag des einen Gottes (V.16). **Die Gewährleistung der äußeren Ordnung ist keine neben der geistlichen Leitung stehende prinzipiell andersartige Aufgabe, für die dann auch irgendeine prinzipiell andersartige Befähigung nötig wäre.** Der Gedanke ist falsch, „daß für die äußere Ordnung der Gemeinde der Heilige Geist nicht zuständig sei, sondern der säkulare Verstand.“¹² Organisationstalent ist eine Geistesgabe (Vgl 1. Kor 12,28), richtiges Management integraler Bestandteil geistlicher Leitung. **Sachdienlicher Ratschlag, der aus solide erworbener Kenntnis der Schöpfungsordnungen Gottes stammt, darf dankbar angenommen werden, solange er den theologischen Grundentscheidungen nicht entgegen steht.** Wenn Gott der Schöpfer und Herr ist, muss die ntl Gemeinde hier keine Berührungspunkte haben. Etwas anderes hat sich mit Christus verändert:

Indem sich die ntl Gemeinde nicht mehr an ethnischen Grenzen, sondern am Glauben festmacht, fallen bürgerliche und christliche Gemeinde auseinander.

Der Gemeinde bleibt das *Zeugnis* gegenüber der Welt aufgetragen, das *Gericht* über sie behält sich Christus selbst vor. In der Zeit bis zu dessen Vollendung wird weltliche Rechtsprechung möglich und nötig. Diese ist wohl Gott verantwortlich, nicht aber der Kirche¹³. Biblische Normen müssen in weltlichen Denkkontexten plausibel gemacht werden. Auch Christen, die im weltlichen Regiment mitwirken, können sie nicht einfach durchsetzen. Den sich daraus ergebenden drängenden Fragen kann hier nicht weiter nachgegangen werden. Jedenfalls ist das Mandat eines christlichen Leiters heute dem des Mose nur teilweise vergleichbar. Mag das atl Vorbild in Jahrhunderten enger Verzahnung von geistlicher und politischer Macht in Europa Relevanz zurückgewonnen haben; heute steht die christliche Gemeinde weithin in der gleichen Situation wie die ersten Christen auch: **Verbindlich gestaltet und administrativ geregelt werden kann christliches Leben nur innerhalb des Kreises derer, die erklärtermaßen zur Gemeinde gehören und gehören wollen.** Darauf zielen auch die im NT beschriebenen Ämter. Auf dieser Grundlage dürfen wir sehr wohl versuchen, von Jitros Rat zu lernen.

4. Konsequenzen für die christliche Gemeinde heute

2. Mo 18 macht uns Mut, auch anspruchsvolle Aufgaben zu delegieren. Die Maß-

stäbe, die Mose an Mitarbeiter anlegen soll, sind zwar auf die Aufgabe der Rechtsprechung zugespitzt. Gottesfurcht, Ehrlichkeit und Unbestechlichkeit (V.21) sind aber Eigenschaften, die auch ein Mitarbeiter in der Gemeinde heute nicht unbedingt vermissen lassen sollte. Wenn hier präzise Kriterien benannt werden, macht uns das andererseits klar, dass zu bestimmten Aufgaben auch spezifische Kompetenzen gehören. Sie sind zu suchen und oft auch erst zielstrebig zu erwerben. Die Begabung durch den Geist Gottes ersetzt nicht die eigene Bemühung um größtmögliche Qualifikation.

Auch die Aufteilung des Volkes wird nicht 1:1 zu übertragen sein. Sie bietet aber ein Beispiel dafür, wie große Gruppen sinnvoll gegliedert werden können. Die Größenordnungen von 10, 50, 100 und 1000 sind auch für Gemeinden bzw. Kirchen heute durchaus praktikable Richtwerte, wenn man sie nicht allzu schematisch auffasst.

Geistliches Leben ist nur in der strukturierten Gruppe und nicht in der anonymen Masse möglich.

Viele Entscheidungsträger in unseren Kirchen haben das inzwischen erkannt. Andererseits müssen sich diejenigen, die sich in ihrer kleinen Gruppe eingerichtet haben, darüber klar sein, dass sie in die größere Gemeinde eingebunden sind und darin ihre spezifische Verantwortung für das Ganze wahr zu nehmen haben.

Schließlich darf nicht aus dem Blick geraten, dass alle übernommenen Aufgaben zurückgebunden bleiben an den Auftrag, den

Mose von Gott bekommen hat. „*Oberste Norm für alle Ämter ... ist das Grundprinzip des Exodus: die Vermittlung von Freiheit und die Mehrung des Lebens.*“¹⁴

Jede Leitungsaufgabe im Reich Gottes hat, unabhängig von der Größe des Wirkungskreises, immer nur dem zu dienen, was der Herr der Gemeinde in seinem Volk verwirklichen will.

Vor allem deshalb werden kritische Stimmen niemals einfach abzuweisen, Veränderungen niemals von vornherein auszuschließen sein.

5. Impulse zum Gespräch über den Text

a) Welche Impulse zur Gestaltung unseres gemeinschaftlichen Lebens werden uns z.Z. angeboten und wie weit können sie dem evangeliumsgemäßen Gemeindeaufbau dienen?

b) Wo entdecken wir gegenwärtig Überforderungen bzw. Unterforderungen in der gewohnten Praxis unserer Gemeinde bzw. Gemeinschaft?

c) In welchem Maß und auf welche Weise geben wir einander Rückmeldung hinsichtlich dessen, was wir an Mitarbeit in unserer Gemeinde bzw. Gemeinschaft leisten?

In einem Gesprächskreis mit hinreichender Offenheit könnte das Geschehen auch einmal übertragen in eine aktuelle Gemeindesituation nachgespielt werden. Dabei könnten Argumente für und wider eine bessere Verteilung von Aufgaben „spielerisch“, d.h. ohne den Druck einer echten Konfrontation, ausgetauscht und erwogen werden.

Literaturnachweis:

- ¹ Vgl Noth, Martin: Das zweite Buch Mose: Exodus (ATD), - Berlin: EVA 1970 S. 117f
- ² Vgl Zenger, Erich: Das Buch Exodus, - Leipzig: St.Benno 1977 S. 187
- ³ Auf Zippora passt der Vorwurf allerdings nicht, denn sie war keine Kuschiterin. Ob Mose eine weitere fremdstämmige Frau hatte oder Aaron und Miriam hier bewusst verunglimpfen oder ob einfach nur verschiedene Überlieferungsschichten miteinander in Spannung stehen, kann und braucht hier nicht geklärt zu werden. Jedenfalls zieht Zippora von nun an mit Israel, und ihre Söhne erscheinen später in den Stammeslisten des Volkes (Vgl 1. Chr 23,15). Die Mischehe wird also im AT nicht durchgängig so negativ gesehen. Warum Mose in der Auszugsphase offenbar von seiner Frau getrennt gelebt hatte (V.2), lässt sich aus den vorhandenen biblischen Quellen nicht mehr erschließen.
- ⁴ Zenger aaO 190
- ⁵ Das gilt unabhängig von der biblisch nicht direkt zu belegenden Annahme, der alte midianitische Glaube habe - wie der kenitische und recharitische Stämme, wo das besser zu belegen ist - Jahwe ohnehin gekannt und verehrt (Vgl Herrmann, Siegfried: Geschichte Israels in alttestamentlicher Zeit, - Berlin: EVA 31985 S.105ff).
- ⁶ Frey, Hellmuth: Das Buch der Heimsuchung und des Auszuges: Kapitel 1-18 des Zweiten Buches Mose, - Stuttgart: Calwer 1957 S. 207

- ⁷ Frey aaO 210
- ⁸ Zenger ebd
- ⁹ Vgl Frey aaO 207f
- ¹⁰ Dass Mose all jene Fälle zur Chefsache gemacht habe, für die keine bestimmten Anordnungen vorlagen, während in den Gruppen nach vorfindlichen Gesetzen und allgemeinen Rechtsnormen entschieden worden sei, vermutet Keil, Carl Friedrich: Genesis und Exodus, - Gießen/Basel: Brunnen 41983 S.488.
- ¹¹ Frey aaO 209
- ¹² Frey aaO 208
- ¹³ Vgl Bonhoeffer, Dietrich: Ethik. Hg. von Eberhard Bethge, - München: Kaiser 51961 S.70-74 und 259-282
- ¹⁴ Zenger aaO 190



Martin Leupold
ist Dozent für Theologie an der Bibelschule Falkenberg/Mark und Mitglied in der Redaktionsgemeinschaft von „Akzente für Theologie und Dienst“

Was ist Gottes Wille?

Im Vaterunser ist es eine Bitte, die sich die Jünger zu eigen machen sollen: „Vater unser, der du bist im Himmel ... Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden“ Römer 12,2

August Klages

- I. Vorüberlegungen
- II. Das Denken verändern
- III. Den Willen prüfen
- IV. Das Wesentliche erfassen
- V. Nachbemerkung

I. Vorüberlegungen

Gott hat dem Menschen einen eigenen Willen gegeben. Er gehört mit zur Schöpfung „nach dem Bilde Gottes“. Darf der Mensch aber damit tun und lassen, was er will? Wie frei oder wie gebunden ist sein Wille? Ist nicht auch der menschliche Wille unter die Sünde gekommen? Steht er damit nicht im Gegensatz zum Willen Gottes? Woher weiß ich, was Gottes Wille ist? Was sagt die Bibel dazu? Fragen, die uns bewegen bei der Frage nach dem Willen Gottes. Jesus lehrt nach Mat 5,10b seine Jünger beten. „Vater unser, der du bist im Himmel... Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden“.

Im Vaterunser ist es eine Bitte, die die Jünger sich zu eigen machen sollen. Paulus schreibt an Timotheus: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1.Tim 2,4). Damit wird der Wille Gottes als Heilswille, als Retterwille beschrieben. Geschieht Gottes Wille auch ohne unsere Einwilligung? Zwingt Gott dem Menschen seinen Willen auf? Wie reden wir als Einzelne und als Gemeinde vom Willen Gottes?

II. Das Denken verändern

Dem Apostel geht es - das zeigt der Textzusammenhang - um den Dienst für Gott. Er spricht hier vom vernünftigen Gottesdienst. Er ermahnt, so zu leben, daß die Glaubenden Gott ihr ganzes Leben zur Verfügung stellen. Alle Lebensbereiche, nicht nur der sonntägliche Gottesdienst, sollen Gott gehören. Er will unser Leben erfüllen und so zum erfüllten Leben machen. Das ist nicht selbstverständlich und widerspricht dem natürlichen Denken. Wir leben in der Regel bewußt oder unbewußt so, daß unser Ich und nicht Gott im Mittelpunkt steht. Auch bei frommen Leuten hört man Bemerkungen wie: „Was habe ich davon?“ „Was bringt es mir?“ „ich habe keinen Spaß daran“. Dieses Denken verrät unsere Gesinnung. Wer zum Glauben an Jesus kommt, will seinen Weg mit Gott gehen. Darum ermahnt Paulus die Glaubenden, stellt euch nicht der Welt gleich, lebt nicht nach dem Schema dieser Welt. Das gilt jedem Einzelnen, aber auch der Gemeinde Jesu. Beim Schema dieser Welt wird gefragt nach dem „man“. Was „man“ sagt, was „man“ denkt, was „man“ tut bestimmt die Meinung. Zum Schema dieser Welt gehören Leistung und Besitz. Nur wer etwas leistet, kann sich auch etwas leisten. Oder: „Hast du was, dann bist du was“. „Das ichhafte Denken zeigt sich im lieblosen Reden und Richten und im unbekümmerten Durchsetzen des eigenen Vorteiles“, schreibt Werner de Boor. Aber es geht auch um Anerkennung und Ehre. Wir brauchen die Anerkennung, nur wo suchen wir sie? Bei unseren Mitmenschen oder bei Gott? Wir können das

Schema der Welt nicht verändern, aber wir sollten uns verändern. Es reicht nicht aus, dass wir zum Glauben gekommen sind; wir sollen vielmehr im Glauben wachsen. Veränderung, die der Apostel ansagt, geschieht durch Erneuerung des Denkens. Gottes Geist will an uns arbeiten. Er will durch Gottes Wort unser Denken, unser Urteilen, ja unsere ganze Gesinnung verändern. Er will uns umgestalten in das Bild Jesu. Dann lernen wir, die Welt mit Gottes Augen, mit Augen der Barmherzigkeit zu sehen. Wir lernen aber auch die Gedanken Gottes erkennen und leben aus der Kraft des Wortes Gottes. Dabei gehören Leben und Lehre untrennbar zusammen. Wir erliegen sonst der Gefahr einer Orthodoxie: Was wir sagen und denken ist richtig, tottrichtig, aber nicht lebendig. Wo es dagegen an der rechten Lehre mangelt, geraten wir leicht in Schwärmerei und werden dadurch unfähig, die Lehre und das verkündigte Wort zu prüfen. Die Erneuerung des Denkens und des Lebens bleibt eine lebenslange Aufgabe. Sie nimmt mit der Hinkehr zu Jesus ihren Anfang und will Tag für Tag gelebt werden.

III. Den Willen prüfen

Es fällt auf, daß der Apostel sagt: „Damit ihr prüfen könnt, was der Wille Gottes ist.“ Es geht dem Apostel nicht zuerst um ein individuelles Prüfen. Paulus spricht vielmehr die ganze Gemeinde, also alle an. Das Prüfen ist nicht eine Angelegenheit eines Leitungsgremiums, das es stellvertretend für die Anderen tut. Wie können sie aber richtig und sachgemäß prüfen? Es geschieht im gemeinsamen Hören auf Gottes Wort und im

Forschen darin. Gottes Wort gibt uns Kenntnis über den Willen Gottes. So schreibt Paulus in Römer 2,17-18 an die Juden: „Rühmst du dich Gottes und kennst seinen Willen und prüfst, weil du im Gesetz unterrichtet bist, was das Beste zu tun sei.“

Das Prüfen geschieht aber auch in Berücksichtigung der Zeit und der Situation. Während der Retterwille Gottes für alle Zeit fest steht, gilt es, den Willen Gottes für unser alltägliches Leben immer wieder neu zu bedenken. Nur so kommt es zu einem angemessenen Tun, das Gott gefallen kann. Wenn wir prüfen sollen und prüfen können, so zeigt das auch, daß uns der Wille Gottes nicht übergestülpt wird. Würde der Glaubende noch unter dem Gesetz leben, brauchte er nicht zu prüfen. Das Gesetz und seine verbrieftete Auslegung könnte er wie ein Rezeptbuch handhaben. Er wüßte dann, was in jedem Fall das Richtige ist. Würde sich ein Mensch nach ethischen Prinzipien richten, und wären sie noch so edel, gut und richtig, könnte er selbst bestimmen, was gut und böse ist. Würde ein Mensch nur auf seine innere Stimme vertrauen, wäre für ihn alles klar und er brauchte nicht zu prüfen, was der Wille Gottes ist. Schwärmerisch würde er leicht seinen eigenen Geist mit dem Heiligen Geist verwechseln. Er merkte es nicht einmal. Das Prüfen fordert unser Denken und unsere Vernunft heraus. Wir machen jedoch die Vernunft nicht zum Richter, „sondern (wir) nehmen die Vernunft gefangen in den Gehorsam gegen Christus“ (2.Kor 10,5). Zum Prüfen gehört das Gebet zu unserem Herrn Jesus Christus. Er allein kann uns darin gewiß machen, was sein

Wille ist. Er gibt uns dann auch die Kraft, seinen Willen zu tun. Gottes Willen zu tun ist uns dann nicht eine lästige Pflicht (ich kann ja nicht anders), sondern eine Freude. Mein Leben steht dann im Einklang mit meinem Herrn und seinem guten Willen.

IV. Das Wesentliche erfassen

Als Ergebnis der Prüfung nennt Paulus das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene. Ausleger gehen davon aus, daß wir es hier mit einer formelhaften Zusammenstellung zu tun haben. Ähnlich klingt es in Hebr 13,21: „Der Gott des Friedens mache euch tüchtig in allem Guten, zu tun seinen Willen, und schaffe in uns, was ihm gefällt.“ „Im AT steht der Begriff des Guten in unlösbarer Beziehung zu dem persönlichen Gottesglauben“ (E. Beyreuther). Das Gute ist nicht wie bei den Griechen die beherrschende Idee Ethik. Jesus sagt zu dem reichen Jüngling in Markus 10,17: „Niemand ist gut als Gott allein.“ Wer das Gute erkennt, weiß um die Einzigartigkeit Gottes. Er möchte, daß Gott mit seiner Liebe und Güte sein Leben prägt. Wer so vor Gott und mit Gott lebt, lebt wesentlich. Sein Leben bleibt und vergeht nicht. Er wird dann „Gutes tun und mit anderen teilen“ (Hebr 16,13). Das Lebensziel ist, Gott zu gefallen. Schon der Beter in Psalm 143,10 bittet: „Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen.“ In Röm 12,1 lesen wir: „Dass ihr eure Leiber hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist.“ Das Wohlgefällige ist also ein Leben in der Hingabe: Zeit, Kraft, Gedanken und Geld Gott zum Dienst an den Menschen zur Verfügung zu stellen. Wer so lebt,

lebt wesentlich und gefällt Gott. Das Vollkommene meint hier nicht perfekt sein. Vielmehr bedeutet das Wort „τέλειον“ Ziel, Ende oder Vollendung. Es geht also darum, zielgerichtet zu leben. Das Ziel ist die Vollendung unseres Lebens bei Gott. Dann kommen wir aus dem Glauben in das Schauen und werden Gott sehen, wie er ist.

V. Nachbemerkung

Nicht immer und bei jeder Gelegenheit bewegt uns die Frage, was ist jetzt Gottes Wille. Aber in schwierigen Situationen oder vor Entscheidungen ist es wichtig, nach Gottes Willen zu fragen. Eine praktische Hilfe kann es sein, wenn wir uns klar machen, wer wird durch unser Handeln geehrt? Ist es Gott, Jesus Christus oder die Gemeinde bzw. der fromme Mensch. Wer zur Ehre Gottes lebt, wird den Willen Gottes tun.



August Klages, Hofgeismar, war bis zu seinem Ruhestand Prediger des Hannoverschen Verbandes landeskirchlicher Gemeinschaften. Bis Dezember 2001 gehörte er der Redaktionsgemeinschaft von „Akzente für Theologie und Dienst“ an.

Einladung zur **HAUPTKONFERENZ** der RGAV

von Mo., 22.4., bis Do., 25.4.2002, im Haus Seeadler, Sellin/Insel Rügen
Thema: „Zwischen Macht und Ohnmacht“

Montag, 22.4.2002

- 18.00 Uhr Abendessen
19.30 Uhr Begrüßung: Lutz Behrens und Karl-Heinz Schlittenhardt
Grußwort des Hausvaters Christian Möckel
Kurz-Bibelarbeit: „**Gottes Macht, ohnmächtig zu sein und unsere Ohnmacht, mächtig zu sein – Macht und Vollmacht im biblischen Zeugnis**“
Referent: Präses Pfr. Dr. Christoph Morgner

Dienstag, 23.4.2002

- 7.30 Uhr Gebetszeit
8.00 Uhr Frühstück
9.00 Uhr „**Die Faszination der Macht in Religion und Gesellschaft – Porträt der Unterdrücker und der Unterdrückten**“
Referent: Direktor Raimo Mäkelä, Finnisches Bibelinstitut, Kauniainen
12.00 Uhr Mittagessen
14.30 Uhr Kaffee
15.30 Uhr Mitgliederversammlung
18.00 Uhr Abendessen
19.30 Uhr Finnischer Abend

Mittwoch, 24.4.2002

- 7.30 Uhr Gebetszeit
8.00 Uhr Frühstück
9.00 Uhr „**Die Machtfrage – Machtstrukturen in unseren Gemeinden**“
Referent: Direktor Raimo Mäkelä, Finnisches Bibelinstitut, Kauniainen
13.00 Uhr Ausflug
18.00 Uhr Abendessen
19.30 Uhr „**Von Land und Leuten**“
Ein Abend, gestaltet durch den Bezirksverband Mecklenburg-Vorpommern

Donnerstag, 25.4.2002

- 7.30 Uhr Gebetszeit
8.00 Uhr Frühstück
9.00 Uhr „**Mit Vollmacht voraus – Seelsorgerliche Ermutigung für Entmutigte**“
Referent: Karl-Heinz Schabel, Gnadauer-Brasilien-Mission
11.00 Uhr Pause
11.30 Uhr **Abendmahl:** Lutz Behrens
12.30 Uhr Mittagessen – Abschluß der Konferenz

Aus der Geschäftsstelle

**Liebe Schwestern und Brüder,**

unser ganzes Leben ist von Veränderungen geprägt. Immer wieder müssen wir uns auf neue Situationen, neue Menschen und Verhältnisse einstellen. Gerade auch als hauptamtliche Mitarbeiter im Reich Gottes wissen wir davon. Nicht alle Umstellungen fallen uns leicht, an manchen tragen wir schwer. Auch in den Gemeinschaften und Gemeinden braucht es oft lange, bis man sich zu Veränderungen durchringen kann. Man hält gerne, manchmal zu lange, an Herkömmlichem fest. Dann besteht die Gefahr, dass

man die Menschen nicht mehr erreicht. Ich staune immer wieder, wie sich, aus Liebe zu Jesus und zu den Menschen, unsere Väter und Mütter auf Neues in Methode und Form umgestellt haben. Solche Flexibilität wünsche ich mir und uns.

Am Anfang des Jahres ist nun auch die Umstellung auf neue Münzen und Scheine fällig. Wie schnell wir umschalten, wie lange wir noch vergleichend rechnen werden?

Im vor uns liegenden Jahr 2002 begleite uns unser Herr und mache uns fähig, dass wir uns zu allererst immer wieder auf ihn und seinen Willen ein- und umstellen können. Denn das wird uns zum Segen.

Mit herzlichen Grüßen aus Greifswald,
Euer **Karl-Heinz Schlittenhardt**

Ihre **Silberhochzeit** feiern

am 07.01. Geschwister Klaus und Dietlind Harm, Dorfstraße 2a, 18513 Turow
am 04.02. Geschwister Andreas und Lydia Schmidt, Kalkseestr. 5, 15569 Wolterdorf.

Den Jubilaren wünschen wir Gottes Segen mit dem Wort aus Judas 2
„*Gott gebe euch viel Barmherzigkeit und Frieden und Liebe!*“

In den vergangenen Wochen wurden folgende Geschwister **heimgerufen:**

Frau Christiane Schneider aus Rathenow * am 09.12.1943 † am 17.10.2001
Frau Marianne Acker aus Alzey * am 28.10.1906 † am 02.11.2001

Die Worte Jesu aus Johannes 11 mögen den Angehörigen Trost und Kraft geben:
„*Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt wird leben, auch wenn er stirbt.*“

Entgelt bezahlt

Sehr geehrte/ter Zusteller/in!
Sollte diese Zeitung unzustellbar
sein, gegebenenfalls mit neuer
Anschrift zurück.

- ist nicht zu ermitteln
 ist verzogen nach
 ist verstorben

akzente für Theologie und Dienst

Geschäftsstelle

Termine, die man sich vormerken sollte:**21.-25.01.2002** Einkehrtage in Aue**22.-25.04.2002** Hauptkonferenz in Sellin/Rügen**Aus den Bezirksverbänden****Hessen**

Der Bezirksverband Hessen hat wieder einen Vorsitzenden! Nach langer Zeit der Vakanz hat Prediger Burkhard Heupel, Bad Hersfeld, diese Aufgabe übernommen. Er wurde am 17.09.2001 von den bei der Bezirkskonferenz anwesenden Mitgliedern bestätigt. Wir wünschen ihm Leitung von unserem Herrn und eine gute Hand für die Geschicke des Bezirksverbandes.

Schleswig Holstein / Hamburg

Bei ihrem Bezirkstreffen am 19.09.2001 im Erholungszentrum Wittensee wählten die anwesenden Mitglieder Eberhard Schubert zum neuen Vorsitzenden des Bezirksverbandes. Er übernahm diese Aufgabe von Leonhard L'hoest. Zum neuen Kassierer des Bezirksverbandes wurde Klaus-Peter Lippert gewählt, der die Aufgabe von Michael Stahl übernommen hat. Wir sind froh, dass sich diese Brüder für die Aufgaben im Bezirksverband zur Verfügung stellen und erbitten für sie Gottes Weisheit und Segen. Den Ausscheidenden danken wir ganz herzlich für ihren seitherigen Dienst in der RGAV.

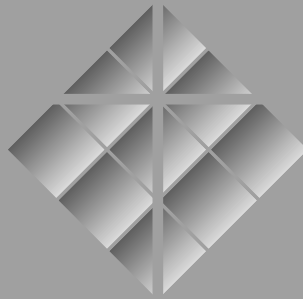
Niedersachsen

Der Bezirksverband Niedersachsen lädt ein zu seiner Jahrestagung am Montag, den 27. Mai 2002, in Hildesheim, Binderstraße (Haus der Landeskirchlichen Gemeinschaft).

Thema: Gemeinschaft als missionarische Bewegung**Referent:** Inspektor Thomas Käbber, Haldensleben

akzente

für Theologie und Dienst

www.rgav.de**Januar / Februar 2002****Inhalt**

Zu diesem Heft
Siegfried Kunze

Wort des Vorsitzenden
Lutz Behrens

Das kommunikative Ich –
Das spannungsvolle Verhältnis zwischen dem Einzelnen und der
Gemeinschaft wird zunehmend zu einem Problem, das sowohl
vom Einzelnen als auch von der Gemeinschaft
immer schwerer bewältigt wird
Hans-Joachim Martens

„Warum musst du ganz allein da sitzen, und alles Volk steht um
dich her, vom Morgen bis zum Abend“ (2. Mose 18, 13 – 27)
Wenn die Art der Amtsausübung dem Ziel nicht hinreichend
dient, kann und muss sie anders geordnet werden
Martin Leupold

Hilfen zum Bibellesen – Römer 12,2
Was ist Gottes Wille?
August Klages

In der RGAV – Einladung zur Hauptkonferenz der RGAV
vom Montag, den 22., bis Donnerstag, den 25. April 2002,
im Haus Seeadler, Sellin / Insel Rügen

Aus der Geschäftsstelle
Karl-Heinz Schlittenhardt

Termine, die man sich merken sollte**Nummer****97. Jahrgang**

akzente für Theologie und Dienst

ehemals „Der Reichgottesarbeiter“
biblisch-theologische Zweimonatsschrift
der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.

1. Vorsitzender: Rektor Lutz Behrens, Postfach 1611, 08276 Aue
Telefon: (priv.) 0 37 71-274-430
(Büro) 0 37 71-274-110
Fax: 0 37 71-274-100
E-Mail: Behrens@rgav.de

Geschäftsführer: Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt
Baustraße 2, 17489 Greifswald
Telefon: 0 38 34-594-150
Fax: 0 38 34-594-175
0 38 34-594-199
E-Mail: Schlittenhardt@rgav.de

Der Bezugspreis von 14,30 einschließlich Porto und Versand
ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Bankverbindung: EKK Eisenach, Konto-Nr. 416 649 (BLZ 820 608 00)

Bestellungen und Adressänderungen
an die Geschäftsstelle in Greifswald.

Redaktionsgemeinschaft: Pfarrer i. R. Siegfried Kunze, Kurzer Ging 45, 31832 Springe
(geschäftsführend)
Telefon: 0 50 41-972 659
Fax: 0 50 41-972 657
E-Mail: Kunze@rgav.de
Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Adorf
Prediger Dietmar Kamlah, Pranckhstraße 44, 67061 Ludwigshafen
Inspektor Traugott Kögler, August-Bebel-Straße 15, 15569 Woltersdorf
Dozent Martin Leupold, Uchtenhagen 3, 16259 Falkenberg/Mark
Prediger Christoph Reumann, Am Mühlrain, 79541 Lörrach
(Buchbesprechungen und Verlage)
Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt (Anschrift wie oben)
Prediger Dirk Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg
(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung
der Redaktion wieder.)

Mitarbeiter an diesem Heft: Rektor Lutz Behrens (Anschrift wie oben)
Prediger i.R. August Klages, Schützenhofweg 2, 34369 Hofgeismar
Pfarrer i.R. Siegfried Kunze (Anschrift wie oben)
Dozent Martin Leupold (Anschrift wie oben)
Inspektor i.R. Hans-Joachim Martens, Robert-Koch-Str. 33A, 15569 Woltersdorf
Inspektor Karl-Heinz Schlittenhardt (Anschrift wie oben)

Verlag: Selbstverlag der Reichgottesarbeiter-Vereinigung e.V.
Die Zeitschrift erscheint zweimonatlich

Druck und Versand: Design & Druck C. G. Roßberg · Inh. Christa Frohburg
Gewerbering 11 · 09669 Frankenberg/Sa.